

Widmung

Dieses Buch ist allen Menschen, Engeln und Elementargeistern gewidmet, die der Erde dienen und daran arbeiten, sie zu heilen und allen Geschöpfen Liebe, Harmonie und Verständnis zu bringen.

Inhalt

Danksagung	6
Einleitung	7
1. Die Begegnung mit den Lepracháns	12
2. Mrs. O'Toole	19
3. Die Evolution der Lepracháns	26
4. Die Essenz der Nahrung	39
5. Auf der Landstraße	45
6. Markttag	51
7. Anleitungen zum Manifestieren	57
8. Zeit außerhalb der Zeit	63
9. Ein ganz gewöhnlicher Tag	77
10. Eine Verabredung am Abend	85
11. Das Abendessen	96
12. Tag der Namensgebung	101
13. Geheimnisse	109
14. Kirche und Kneipe	115
15. Mein Körper-Elementargeist	124
16. Die Alten	131
17. Erde, Luft, Feuer und Wasser	140
18. Verbrechen an der Erde	149
19. Zusammenarbeit	154
20. Das Wesen aus dem Mittelpunkt der Erde	163
21. Der Botschafter kehrt zurück	173
22. Die nächtliche Prüfung	180
23. Die Motorradfahrer kommen	188
24. Kamingespräche	196
Nachwort	201

Anhang:

Zehn Möglichkeiten für Menschen, mit Elementargeistern zusammenzuarbeiten	213
Zehn Möglichkeiten für Elementargeister, mit Menschen zusammenzuarbeiten	214
Richtlinien der Elementargeister für das Manifestieren	215

Die Begegnung mit den Lepracháns



Irgendwann kommt für die meisten Menschen der Tag, an dem sie dem Ruf des Blutes folgen. Ihre Wurzeln fangen an, sie dorthin zu ziehen, wo sie oder ihre Eltern herkommen. Meine Wurzeln liegen in Irland.

Meine Geschichte beginnt in Toronto, Kanada. Nach sechzehn Jahren hatte ich mich von meinem Partner getrennt. Mein Haus stand vor dem Verkauf. Meine beruflichen Aussichten waren düster und ich sehnte mich danach, den tieferen Sinn des Lebens zu entdecken. Ich hatte das Bedürfnis, mich zurückzuziehen, und Irland bot sich an. Also bat ich eine Freundin, die nach Irland reisen wollte, einen abgeschiedenen Platz für mich zu suchen. Ich dachte an ein Häuschen fern aller Städte und Dörfer. Dort wollte ich den Sommer verbringen und meditieren.

Mein Ziel war die Erleuchtung. Ich hatte in spirituellen Büchern gelesen, daß man erleuchtet wird, wenn man sich von Bindungen löst und sich auf den spirituellen Pfad begibt. Ich hatte mein Heim, meine Familie und meinen Beruf aufgegeben, und mir fiel nichts mehr ein, was mich noch fesselte. Also war ich qualifiziert!

Zwei Monate später kehrte meine Freundin aus Irland zurück und wollte mich sofort treffen. Sie hatte während ihrer Reise immer wieder Leute gefragt, ob sie von einem friedlichen kleinen Haus auf dem

Land wüßten, das zu mieten sei. Doch erst an ihrem letzten Abend in Dublin, als sie mit einer alten Freundin aß, hatte sie Erfolg. Ihre Freundin kannte ein Landhaus, das im Sommer zu haben war. Es stand auf der Insel Achill an der Westküste Irlands.

Zwei Wochen später verabschiedete ich mich von meinem alten Leben und stieg ins Flugzeug nach Dublin. Das Haus in Toronto sollte verkauft werden, und ich wußte, daß Bill, mein Partner, ein neues Leben führen würde, wenn ich zurückkehrte.

Ich kam am Morgen eines Werktages in Dublin an und suchte gleich den Besitzer des Hauses auf, um die Miete zu bezahlen und den Schlüssel zu holen. Mr. Davidson war ein recht erfolgreicher britischer Geschäftsmann in den mittleren Jahren, der lange in Irland gearbeitet hatte. Höflich und zurückhaltend bot er mir einen Stuhl an.

»Mr. Davidson«, begann ich, eingedenk der europäischen Sitte, die Leute mit dem Nachnamen anzusprechen, »wie lange gehört dieses Haus schon Ihrer Familie?«

»Seit zwanzig Jahren. Wir benutzen es allerdings nur im Sommer. Sonst steht es leer. Aber Mrs. O'Toole, eine Nachbarin, kümmert sich darum. Ich habe ihr gesagt, daß Sie kommen, und sie wird die Tür für Sie aufschließen.«

Er hielt inne, räusperte sich und fügte hinzu: »Leider habe ich auch schlechte Nachrichten. Vor zwei Wochen habe ich das Haus verkauft.«

Meine gute Laune verflog, als er fortfuhr: »Aber ich habe den neuen Eigentümern gesagt, daß sie das Cottage erst in einem Monat beziehen können, weil ich es Ihnen versprochen habe. Nach einem Monat müssen Sie sich allerdings nach etwas anderem umsehen.«

Ich saß da wie gelähmt. Die Verhältnisse hatten sich so schnell geändert, und offensichtlich nicht zu meinen Gunsten. Nun hatte ich zwei Möglichkeiten. Entweder schaffte ich die Erleuchtung in einem Monat, oder ich mußte einige unerwartete Änderungen an meinen Plänen vornehmen. Das letztere schien mir wahrscheinlicher. Anscheinend

war der Weg zur Erleuchtung doch nicht so leicht, wie ich gehofft hatte.

Ich erinnerte mich an meine britischen Manieren, schüttelte Mr. Davidson die Hand und dankte ihm dafür, daß er mir das Cottage für einen Monat überließ. Mit ängstlich pochendem Herzen ging ich hinaus, winkte einem Taxi und fuhr zum Busbahnhof. Die Uhr tickte. Innerhalb einer Stunde saß ich im Bus nach Achill Island in der Grafschaft Mayo.

Wir fahren von der Großstadt in die Stadt, von der Stadt ins Dorf, vom Dorf hinaus aufs Land. Die Landschaft wurde zusehends trostloser und zerklüfteter. Als wir in Mayo ankamen, waren die Hügel nackt und felsig. Die Bauern und anderen Einwohner hatten die Hügel aufgedigelt, um Torf zu stechen. Ungefähr fünf Stunden nach meiner Abreise aus Dublin hielt der Bus an einer Landstraße, und der Fahrer deutete auf einen fernen Hügel.

»Dort finden Sie Ihr Haus«, sagte er.

Das war ja unheimlich! Woher wußte ein Busfahrer aus Dublin, welches Haus ich suchte? Damals hatte ich noch keine Ahnung, wie gut der irische »Nachrichtendienst« arbeitet.

Ich schulterte mein Gepäck – Decken und Kleider für den kühlen irischen Sommer. Es dämmerte schon, als ich die Straße entlang ging. Meine Furcht nahm mit jedem Schritt zu.

Wohin sollte ich gehen, wenn meine Zeit abgelaufen war? Was würde ich in diesem Haus vorfinden? Hatte ich womöglich andere Gründe gehabt, nach Irland zu reisen? Und warum mußte ich über alle meine Entscheidungen grübeln und mir Sorgen über die Zukunft machen – so wie in diesem Augenblick?

Eine halbe Stunde später kam ich zu einem kleinen weißen Haus mit Schiefdach und einer blauen Tür. Es war von einem weißen Zaun umgeben. Das paßte zu Mr. Davidsons Beschreibung, und darum öffnete ich das Tor und ging hinauf zum Eingang. Überrascht

sah ich, daß die Tür einen Spalt offenstand. »Hallo, ist jemand da?« rief ich. Da niemand antwortete, ging ich auf Zehenspitzen hinein.

Im Kamin brannte Feuer. Ich ließ meinen Rucksack auf den Boden fallen und setzte mich auf den nächsten Stuhl. Als meine Augen sich an den dunkler werdenden Raum gewöhnt hatten, nahm ich meine Umgebung langsam in mich auf. Neben dem Kamin lag ein Haufen Torf, daneben machte ein Blasebalg den Kopfstand. Vor dem Kamin stand ein durchhängendes, altes grünes Sofa und dahinter ein großer Holztisch mit sechs sehr soliden Stühlen. Links befand sich ein kleines, leeres Zimmer, offensichtlich unbenutzt, und zu meiner Rechten konnte ich durch die Tür ein Fenster und einen Schrank sehen – vermutlich das Schlafzimmer. Hinter mir befand sich eine winzige Küche, die zugleich als Eingang diente.

Seit meinem Eintreten hatte ich das Gefühl, in das Heim anderer Leute eingedrungen zu sein. Es war, als sei jemand für ein paar Minuten weggegangen. Gleich würde er oder sie zurückkommen und mich entdecken! Ich versuchte, dieses Gefühl zu verdrängen, war aber immer mehr davon überzeugt, daß ich beobachtet wurde. Bald hatten meine Augen sich an das trübe Licht angepaßt, und mein Blick wanderte zur Ecke, von der diese »Schwingungen« ausgingen. Erschrocken stellte ich fest, daß vier Leute mich ansahen: ein kleiner Mann, eine kleine Frau und zwei Kinder. Ich erstarrte und wagte nicht zu atmen. »Ich bin in der Wohnung anderer Leute«, dachte ich. »Was für seltsame Kleider sie tragen ... mein Gott – das sind keine Menschen!« Im Bruchteil einer Sekunde erkannte ich, daß es in diesem Haus spukte. »Verdammt!« dachte ich, und meine Hysterie nahm zu.

Doch bevor ich diesen Gedanken weiterspinnen konnte, sprach der kleine Mann mich an.

»Wir leben seit hundert Jahren eurer Zeit in diesem Haus und sind bereit, es mir dir zu teilen. Aber wir stellen einige Bedingungen.«

Sein Aussehen straffte die Autorität seiner Worte Lügen. Er war etwa einen Meter zwanzig groß und mit einer altmodischen, zugeknöpften grünen Jacke bekleidet, die ihm bis zur Taille reichte. Sie lag straff über einem ansehnlichen Bauch. Eine braune, an den Knien abgeschnittene Hose lief in dicke Gamaschen aus, die in großen Holzschuhen steckten – und diese waren nach menschlichem Ermessen größer, als die Füße es sein durften. Ein riesiger schwarzer Hut vervollständigte die sonderbare Kluft.

Die beiden Knaben waren Miniaturausgaben ihres Vaters, abgesehen vom gewölbten Bauch und vom Hut. Sie zappelten herum und versuchten offenkundig, sich gut zu benehmen. Aber sie wären bestimmt lieber woanders gewesen und hätten gespielt.

Die kleine Frau trug ein Kleid, das bis zum Boden reichte. Darunter guckten Holzschuhe hervor, wie ihr Mann sie trug. Ihr Hut erinnerte mich an die Kopfbedeckungen der Pilgerväter in Neuengland; er schien zu groß für ihren Kopf zu sein. Sie hatte das Haar hinten geknotet, aber ein paar Haare waren widerspenstig und fielen hinab. Sie hatte Mühe, die Hände stillzuhalten, sie fuchtelte damit herum und versteckte sie nach einer Weile hinter dem Rücken. Dann lächelte sie mich an, warf ihrem Mann einen Blick zu und bemühte sich, ernst auszusehen.

Der kleine Mann machte dazu eine geduldige Miene und wartete auf meine Antwort. Ich war durcheinander. Trotzdem hatte ich das Gefühl, daß sich mir eine unerwartete Gelegenheit bot – etwas Ungeahntes, aber Kostbares. Ich ahmte seinen ernstesten Ton nach und sagte: »Wie lauten die Bedingungen?«

»Wir sind zu einem Handel bereit«, erwiderte er, offensichtlich erleichtert darüber, daß ich sprechen konnte.

»Was für ein Handel?« fragte ich vorsichtig. Ich hatte allmählich den Verdacht, daß »wir« in Wirklichkeit »ich« hieß und daß die kleine Frau und die Kinder nur Kulisse waren.

»Nun ja ... du wohnst an einer verwunschenen Straße – und nicht alle Elementargeister hier sind den Menschen wohlgesinnt.«

»Entschuldigen Sie«, sagte ich. Ich wollte ganz sicher sein, daß wir uns in derselben Sprache unterhielten. »Was meinen Sie mit ›Elementargeistern‹?«

»Ihr Menschen«, sagte er ungeduldig, »nennt uns Gnome, Kobolde, Zwerge, Feen, Elfen und Lepracháns, aber wir sind alle Elementargeister. Das ist unsere Rasse, so wie ihr der menschlichen Rasse angehört. Es gibt viele Arten von Menschen, so wie es viele Arten von Elementargeistern gibt. Nun, wie gesagt, wir werden dich den Sommer über schützen. Ich weiß, daß du diesen Schutz brauchst, weil ich weiß, warum du hier bist.«

Fast hätte ich ihm erneut eine verdutzte Frage gestellt; aber dann biß ich mir auf die Zunge. Ich würde zu gegebener Zeit eine Erklärung bekommen. Er hatte wohl gemerkt, daß meine Gedanken abgeschweift waren, denn er hielt eine Weile inne, bevor er fortfuhr.

»Dafür«, sagte er, »werde ich dich am Ende des Sommers um ein Geschenk bitten.«

»Um welches Geschenk?«

»Das werden wir dir heute noch nicht sagen. Du erfährst es am Ende des Sommers.«

Ich kramte in meinem benebelten Gedächtnis und fand Geschichten über Menschen, die von Feen und Elfen getäuscht worden waren, und ich traute diesem Handel mit ungewissem Ziel nicht. Ich könnte nun sagen, ich hätte keine andere Wahl gehabt, weil ich mich nun einmal für dieses Haus entschieden hatte und nirgendwo sonst hingehen konnte. Aber ich glaube, das stimmt nicht so ganz. Vermutlich hätte ich dort einen Sommer lang leben und diese kleinen Leute einfach ignorieren können. Aber welche unvorstellbaren Erlebnisse wären mir dann entgangen? Tief im Inneren hatte ich das Gefühl, daß sein Vorschlag fair war und daß ich ihm vertrauen konnte. Darum willigte ich ein.

Ich erinnere mich an Robert Frostes Gedicht »Der Weg, den keiner ging«. Der Dichter geht im Wald spazieren, kommt an eine Weggabelung und sagt: »Und ich – ich nahm den Weg, den keiner ging, und eben dieser Weg war gut.« Mir war, als habe der Leprachán mir angeboten, gemeinsam den Weg zu gehen, den andere nicht gehen wollten. Ich hatte keine Ahnung, wohin dieser Weg führte, aber ich wußte, daß ich es bereuen würde, wenn ich diese Gelegenheit nicht beim Schopfe ergriff.

Der Handel war abgeschlossen, der Leprachán wandte sich ab und machte mir dadurch klar, daß unser Gespräch für diesen Abend beendet war. Die kleine Frau und die Kinder waren bereits verschwunden. Erschöpft hob ich mein Gepäck auf und ging ins Schlafzimmer. Das solide hölzerne Doppelbett hatte offensichtlich schon Generationen müder Körper gelabt. Ich öffnete meinen Rucksack, zog die Bettwäsche heraus und überzog das Bett. Im Schrank fand ich mehrere Wolldecken, die ich alle herausholte. Zitternd vor Kälte nahm ich die Brille ab und legte sie auf den Nachttisch. Dann zog ich mich aus, schlüpfte in mein Nachthemd und kroch unter die Decken. Wenige Minuten später schlief ich ein.

Kapitel zwei

Mrs. O'Toole



Der nächste Morgen war herrlich und sonnig, und da ich am Abend zuvor nichts gegessen hatte, war ich hungrig. Ich schlang mir einen zweiten Pullover um die Taille für den Fall, daß das Wetter sich änderte, schulterte meine Handtasche und machte mich auf den Weg, um ein wenig Proviant für meinen Speiseschrank zu kaufen. Als ich das Gartentor geöffnet hatte, blieb ich stehen. Vor mir lag eine weite Landschaft mit Feldern, die von Hecken umzäunt waren. Weiter vorne sah ich majestätische Felsen, die schroff ins Meer übergingen. Zu meiner Rechten, dort, wo die Straße dem Meer begegnete, standen in weiter Ferne ein paar Gebäude – das Dorf, vermutete ich.

Ich sog die saubere, feuchte Luft tief ein und ging hinunter zur Landstraße. Sie war von einer drei Meter hohen Hecke gesäumt, und an beiden Seiten befanden sich kleine Abflurrinnen. Diese Straße war so schmal, daß nur ein einziges kleines Auto auf ihr Platz hatte. Durch die Lücken in der Hecke sah ich strahlend schöne Flecken: gelbe Schwertlilien und Gänseblümchen zwischen saftigem grünem Gras. Es war kaum zu glauben, daß auf dieser Straße gefährliche Elementargeister lauerten. An diesem frühen Morgen war ich zuversichtlich und fröhlich. War es nicht herrlich, daß ich einen Monat in einem Häuschen mitten in einer wundervollen Landschaft verbringen durfte?



Das Cottage

Ich näherte mich dem Dorf und kam an eine Kreuzung mit zwei Kneipen und einem Geschäft. »Ein armseliger Laden«, dachte ich, als ich hinüber ging. Ich öffnete eine quietschende Tür und trat ein. Alle Augen wandten sich mir zu, und jemand zischte: »Pst!« Eine Fremde war da. Ich lächelte und musterte sofort die Regale mit den Lebensmitteln. Zu meiner Erleichterung setzten die Leute ihre Gespräche fort. Einige Zeit später – ich hatte Lebensmittel ausgesucht, aus denen ich möglichst viele Mahlzeiten bereiten konnte, ohne zuviel schleppen zu müssen –, hielt ich nach der Kasse Ausschau. Hinter der Theke stand ein Mann mit einer weißen Schürze und einem Gesichtsausdruck, der den Eigentümer verriet. Ich schlenderte hinüber und stapelte meine Einkäufe vor ihm auf. Als er sie sortierte, fragte er mich so beiläufig, wie er konnte: »Sie machen wohl Urlaub hier?«

»Ich habe für diesen Sommer das Haus der Davidsons gemietet«, sagte ich. Zwar hatte ich keine Lust, Stoff für den Dorfklatsch zu